

rallelem Lauf konturiert. Der Stiel endet mit einem nahezu geraden Abschluß, der bis in die gerundeten Winkel hinein von einem vegetabilstilisierten Ornament geziert wird, das sowohl auf der Vorder- wie auch auf der Rückseite erscheint. Mit der von Exponenten des 1907 gegründeten Deutschen Werkbundes in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg geforderten Typisierung und Standardisierung der Produktkultur hat dieser Entwurf nichts gemein. Aber auch den zarten Linienfluß der um 1915 längst überwundenen Jugendstilornamente kann diese Zierform nicht aufweisen. Schon eher muß man dabei an die auf Repräsentation abgestellte Wucht des Historismus denken. Hierfür gibt es jedoch keine unmittelbaren oder doch wenigstens umgesetzten Vorbilder aus dem Fundus der Kunstgeschichte. Folglich repräsentiert



Das Ornament am Stielende der EBbesteckteile

diese Auffassung von Ornament eine gestalterische Haltung, die zwischen Historismus, Jugendstil und Moderne angesiedelt ist.

Der auf 1914/1915 zu datierende Entwurf von Karl Groß für unser Silberbesteck gehört in die stilistische Grauzone der Jahre um 1910, für deren gestalterische Ausdrucksformen noch kein zusammenfassender sprachlicher Begriff gefunden werden konnte. So müssen wir uns heute mit der Feststellung begnügen, daß sich Gestaltungen dieser Art nicht nur im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, sondern auch bis in unsere Zeit hinein ungebrochener Beliebtheit erfreuen. Nach der Firmenaufgabe von Bruckmann im Jahre 1973 übernahm die Nachfolgefirma das hier vorgestellte Modell und fertigt es noch heute.

Claus Pese

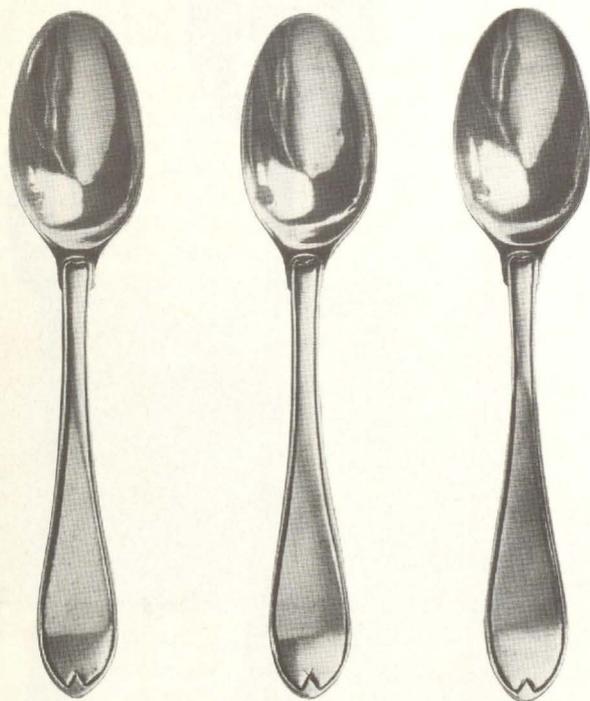
Drei Löffel von Johann Wilhelm Weiss

Vor kurzem konnte das Germanische Nationalmuseum drei Kaffeelöffel aus Privatbesitz erwerben. Sie tragen das Nürnberger Beschauzeichen und sind durch den Jahresbuchstaben K in die Zeit zwischen 1796 und 1800 zu datie-

ren. Der einzige Dekor der Besteckteile besteht aus einer einfachen Gravierung der Stiele. Die Meistermarke IWW (R³ 4299) weist auf den Nürnberger Gold- und Silberarbeiter Johann Wilhelm Weiss. Der Sohn des Kantors Jakob

Weiss wurde am 16. Juni 1732 im mittelfränkischen Possenheim geboren und ging von 1746 bis 1752 beim Nürnberger Goldschmied Johann Jonas Rademacher in die Lehre. Acht Jahre später erlangte er die Meisterwürde. Während in den vergangenen Jahrhunderten von einem angehenden Nürnberger Goldschmiedemeister als Meisterstück ein Akelei-Pokal verlangt worden war, der nach einem Musterbeispiel aus dem Besitz der Goldschmiede anzufertigen war, war seit 1758 die Wahl des Meisterstücks freigestellt. Johann Wilhelm Weiss entschied sich für einen »Schmuckkasten, gewunden, mit Muschelarbeit«, mit dem er am 3. März 1760 die Prüfung bestand. Er wurde damals als »fremder, aber hiesig getrauter« bezeichnet, was sich auf seine Verlobung mit Helena Magdalena Wegwitz bezog, die er am 5. Mai des gleichen Jahres heiratete. Seine Frau war die Tochter des Juweliers Rudolf Christoph Wegwitz. Obwohl sie wenig später starb, scheint doch die Einheirat in eine Juweliersfamilie den späteren Lebensweg von Johann Wilhelm Weiss bestimmt zu haben, denn er wurde in den folgenden Jahren als Goldarbeiter und Juwelier bezeichnet.

Am 10. Juni 1761 ehelichte er Kunigund Maria Dötsch und am 24. Mai 1784 Magdalena Sabine Vigitill, die aus einer Goldschmiedefamilie stammte.



Johann Wilhelm Weiss: Drei Kaffeelöffel. Nürnberg 1796/1800, Inv. Nr. HG 12762 a-c

Der erste Lehrling von J.W.Weiss war 1762 der in Helmbrechts gebürtige Georg Adam Friederich Saloman Weiß. Dann folgte 1773-1779 Johann Michael Maar aus Possenheim, der aus dem gleichen Ort stammte wie sein Lehrherr und vermutlich mit ihm verwandt war. Es folgten Johann Wilhelm Hardtländer und Georg Christoph Vigitill, ein Verwandter seiner zweiten Ehefrau. Schließlich kam 1802 sein 1789 geborener Sohn Johann Friedrich Nicolaus Weiss bei ihm in die Lehre.

Johann Wilhelm Weiss war in Nürnberg ein angesehener Goldschmied und Juwelier und wurde zweimal, 1774 und 1791, zum Vorgerher gewählt; 1793 legte er dieses Amt nieder. Sein von C. Reuss angefertigtes Porträt, das ihn als respektablen, doch freundlich dreinblickenden Herrn zeigt, ist im Geschworenenbuch der Goldschmiede überliefert.

Laut Eintrag im Totenbuch von St. Lorenz ist der Goldschmied und Juwelier, der bei den Fleischbänken gewohnt hatte, am 19. Januar 1804 im Alter von 72 Jahren gestorben und auf dem Johannesfriedhof begraben. Sein Sohn setzte am 30. Januar 1804 seine Ausbildung bei Johann Wilhelm Rademacher fort, der ein Verwandter des Lehrherrn seines Vaters war.

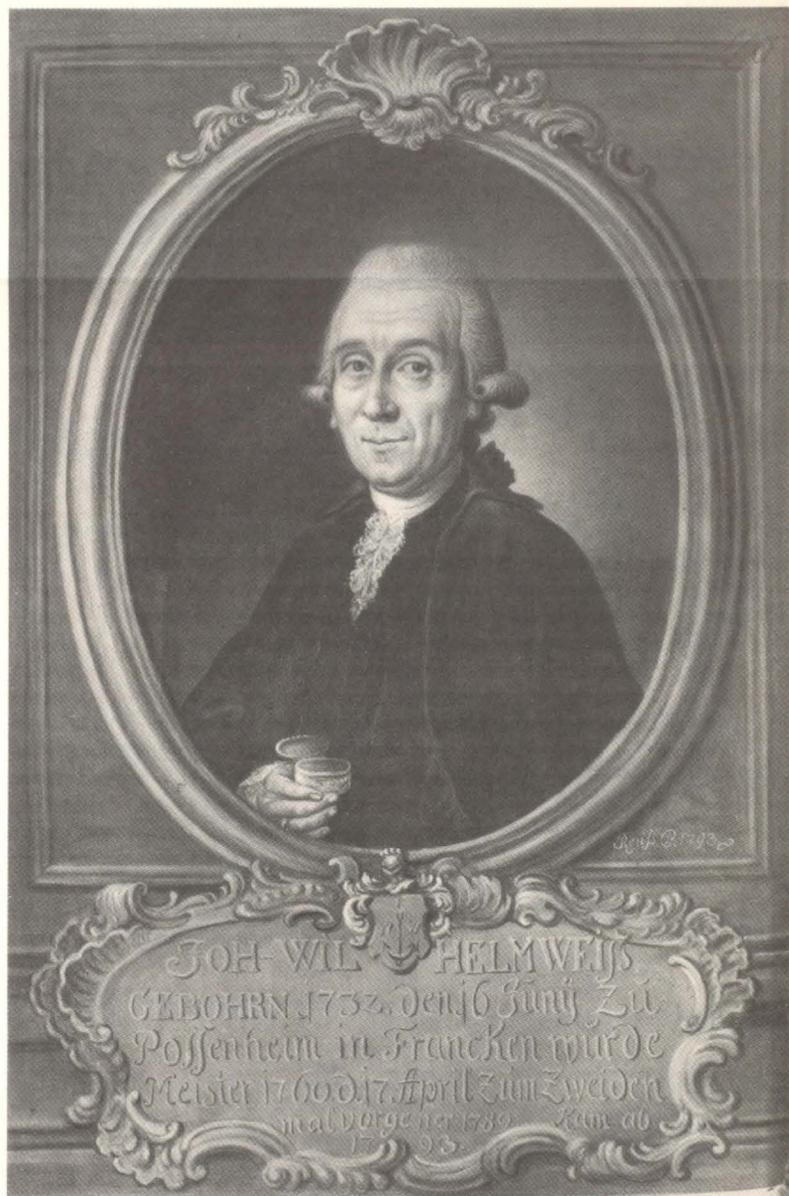
Von dem in Nürnberg angesehenen Gold- und Silberarbeiter Johann Wilhelm Weiss sind nur kleinere Goldschmiedearbeiten bekannt. Zwar hat er auch für adelige Auftraggeber gearbeitet, wie einige Löffel mit Rocailendekor aus dem Besitz der Grafen von Schönborn, entstanden 1769/73, zeigen. Doch Großaufträge von ganzen Servicen, wie sie damals gern bei Augsburger Goldschmieden bestellt wurden, sind von ihm nicht überliefert. Er verfertigte kleinere Gegenstände wie Salzgefäße, Tabaksdosen und auch einen silbernen Kamm. Mit einer kleinen Silberdose in der Hand ist er im Geschworenenbuch abgebildet. Möglicherweise hat sich Johann Wilhelm Weiss mehr auf die Juwelierstätigkeit spezialisiert, weshalb es kein großes Silbergerät von seiner Hand gibt.

Das späte 18. Jahrhundert war längst nicht mehr die große Zeit der Nürnberger Goldschmiedekunst. Der Niedergang des Handwerks ging mit dem Niedergang der Freien Reichsstadt einher, wovon auch die handwerklich eher bescheiden wirkenden Löffel von Johann Wilhelm Weiss zeugen, die für einen Kunden ohne besonders hohe Ansprüche geschaffen wor-

den sind. Bedeutende Aufträge wurden in dieser Zeit bevorzugt an die manufakturähnlich durchorganisierten Werkstätten in Augsburg, Straßburg oder das immer wichtiger werdende Berlin vergeben, während Nürnberg nicht nur auf diesem Gebiet ein Schattendasein fristete. Als Georg Ludwig August Kraus 1806 – Nürnberg war nunmehr Teil des Königreichs Bayern – sein Meisterstück in Form von einer »Zuckerschachtel mit Figuren« vorlegte, wurde er dafür mit allgemeinem Beifall bedacht. Es war dies eine Zeit, als in Nürnberg selten Goldschmiedearbeiten von herausragender Qualität geschaffen wurden. Die Zuckerdose war im späten 18. Jahrhundert eine der wenigen Nürnberger Goldschmiedearbeiten, für die es auch auswärtige Nachfrage gab.

Grundlegende Studien zur Geschichte der Nürnberger Goldschmiedekunst des 17. und 18. Jahrhunderts liegen noch nicht vor, wenngleich in der Forschung vereinzelt Interesse daran gezeigt wird. So steht auch noch heute bei vielen Fragen allein Rosenbergs Markenverzeichnis von 1925 als Sekundärliteratur zu dieser Zeit zur Verfügung. Zwar gehört das Jahrzehnt vor der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches nicht zur Glanzzeit der mittlerweile hochverschuldeten und von wirtschaftlichem und politischem Niedergang gezeichneten Reichsstadt Nürnberg, doch ist es wichtig, daß das Germanische Nationalmuseum auch Zeugnisse dieser Epoche sammelt, bewahrt und bearbeitet.

Ursula Timann



C. Reuss: Bildnis von Johann Wilhelm Weiss auf Bl. 40 im Geschworenenbuch der Nürnberger Goldschmiede um 1793. Leihgabe der Stadt Nürnberg, Z 672